

COMPUTERWOCHE

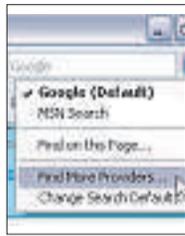
NACHRICHTEN ♦ ANALYSEN ♦ TRENDS



PORTRÄT

Ein Entertainer tritt ab

Nach 22 Jahren zieht sich Scott McNealy bei Sun Microsystems zurück. Er gehörte zu den charismatischen Figuren im ITK-Zirkus. **SEITE 6**



BROWSER

Streit um Internet Explorer 7

Google hat sich bei der EU und der US-Justiz beschwert, weil Microsoft mit seinem Browser die eigene Suchmaschine bevorzugt. **SEITE 9**



AUSBILDUNG

Karriere machen als MBA

Der Titel Master of Business Administration (MBA) verhilft IT-Experten zu Führungsqualifikationen und eröffnet ihnen neue Karrierepfade. **SEITE 42**



COMPUTERWOCHE TV

Günter Weinrauch, CEO Premiere Fernsehen GmbH
Outsourcing ohne Kontrollverlust

- ◆ **Outsourcing ohne Kontrollverlust**
Auszulagern bedeutet nicht, das Ruder aus der Hand zu geben.
- ◆ **50 und dann arbeitslos?**
Wie sich ältere IT-Profis behaupten.
- ◆ **Wenn Friseure virtualisieren**
Ein ungewöhnlicher Gast erklärt schwierige Zusammenhänge ganz einfach.

ZAHL DER WOCHE

1 Milliarde Dollar will Intel in den kommenden fünf Jahren investieren, um Menschen in Entwicklungsländern den Zugang zu Computern und Internet zu erleichtern. Das Unternehmen reagiert damit auf das von MIT-Forscher Nicholas Negroponte vorangetriebene Projekt „One Laptop per Child“, das einen 100-Dollar-Notebook zum Ziel hat und mit Hilfe des Intel-Rivalen AMD realisiert werden soll. Intel setzt dagegen auf einen vollwertigen Rechner mit Festplatte und leistungsfähigem Prozessor, der für rund 300 Dollar zu produzieren sein soll.

Mini-Mainframes für neue Märkte

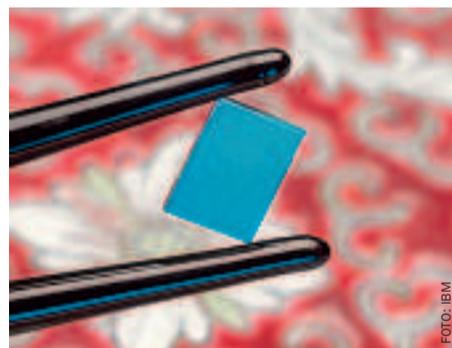
IBM hat die „z9 Business Class“ (z9 BC) für sicherheitsbewusste Anwender konzipiert. Eines der Modelle kann als reiner Linux-Server betrieben werden.

Der jetzt vorgestellte Baby-Großrechner z9 BC, den IBM unter dem Codenamen „Pollux“ teilweise im Böblinger Labor entwickelt hat, kommt in den zwei Varianten „R07“ und „S07“ auf den Markt. IBM ist besonders stolz auf die feine Skalierbarkeit der Rechner: Anwender können unter 73 unterschiedlichen MIPS-Stärken (beide Familien zusammen) auswählen. Gemeinsam ist den Brüdern, dass sie einen Rechenkomplex – IBM nennt das Processor book – nutzen, der bis zu sieben z9-Prozessoren, 8 bis 64 GB Hauptspeicher und das I/O-System enthält. Die Pollux-Systeme lösen die alte „zSeries-890“-Familie ab, die sich nur in 28 verschiedene Leistungsklassen einteilen ließ und deren Rechenpower um rund ein Drittel geringer war.

Von den sieben Prozessoren des R07-Modells lassen sich maximal sechs für Spezialaufgaben wie die Abarbeitung von Linux- und Java-Programmen nutzen, ei-

ne CPU muss, drei können für Mainframe-Programme reserviert bleiben. Für Big Blue bedeutet das, dass die Maschinen tauglich für die viel zitierte Serviceorientierte Architektur (SOA) sind, da sich bestehende Transaktionen mit neu geschriebenen kombinieren und zu einer neuen Anwendung verknüpfen lassen.

Fortsetzung auf Seite 4



Die neuen Baby-Mainframes sind mit diesem z9-Prozessor ausgestattet.

DIESE WOCHE



Technik auf höchstem Niveau

Die Vernetzung von Stadien und Medienzentren ist eine ebenso große technische Herausforderung zur Fußball-Weltmeisterschaft wie das Steuern von Besucherströmen und Verkehr. Lesen Sie alles über die Hightech-WM. **Business Report SEITE 14**

Silberstreif für Microsoft

In der Anhörung zum Microsoft-Prozess zeigte sich, dass die Lage für den Softwarekonzern keineswegs hoffnungslos ist. **Nachrichten SEITE 5**

Die Internet-Maut rückt näher

Das US-Repräsentantenhaus lehnt es ab, sich für einen kostenlosen Datenverkehr im Internet stark zu machen. **Nachrichten SEITE 8**

Oracle versöhnt ERP-Kunden

Peoplesoft- und J.D.-Edwards-Produkte sollen unbefristet weiterentwickelt werden. **Nachrichten SEITE 13**

Experten fürchten DNS-Angriffe

Anbieter von DNS-Diensten (Domain Name System) sind in Sorge. **Produkte und Technologien SEITE 22**

SAP und Microsoft: Aus Mendocino wird Duet

Ende Juni bringen SAP und Microsoft das aus dem Entwicklungsprojekt „Mendocino“ entstandene Produkt „Duet“ auf den Markt. Die Software verbindet Microsofts „Office 2003 Professional“ mit „Mysap ERP 2004“. Anwender von Outlook und Excel haben so die Möglichkeit, ohne Wechsel des Programms auf ERP-Daten zuzugreifen. Duet wird mit einfachen, vorgefertigten Beispielanwendungen ausgeliefert. Die Softwarefirmen wollten sich weder zu Preisen noch zu Umsatzpotenzialen äußern. (fn)

Intel-Chef Otellini muss umbauen

Angesichts schwächelnder PC-Verkäufe will der oberste Manager das Unternehmen erheblich umkrepeln und verkleinern.

Die Restrukturierung und wohl auch Verkleinerung des Konzerns werde „jeden Teil der Firma“ betreffen, sagte Paul Otellini vor Analysten. Der Umbau sei der größte seit Mitte der 80er Jahre, man wolle das Unternehmen besser für die Zukunft aufstellen. „Uns sind die Realitäten unserer Geschäftsaussichten sehr wohl bewusst“, sagte Otellini.

Eine entsprechende Analyse des Business solle in 90 Tagen abgeschlossen sein. So lange werde das Unternehmen mit ersten Maßnahmen aber nicht warten, so Otellini weiter. Mehr Details werde In-

tel vermutlich bei der Vorlage seiner Bilanz zum dritten Fiskalquartal mitteilen. Unter die Lupe nehmen wolle der Chiphersteller unter anderem schlecht laufende Geschäftsbereiche, die Kapitaleffizienz sowie die Bereichskosten. In diesem Jahr plane Intel außerdem, seine direkten Investitionen um eine Milliarde Dollar zu reduzieren.

Das PC-Wachstum werde 2006 vermutlich nur hoch einstellig ausfallen und damit weniger stark als von einigen Analysten prognostiziert. Intel gedenke aber seine wettbewerbsfähigsten Produkte seit Jahren herauszubringen. (tc)





EMC in der Offensive 12

Mit einer Reihe selbst entwickelter und zugekaufter Produkte hat EMC-Chef Joseph Tucci das Portfolio abgerundet und sein Unternehmen auf Zukunftsmärkte getrimmt.

Wandel im System-Management 18

Nach zahlreichen Firmenübernahmen sind die Großen der Branche technisch fit für das Infrastruktur-Management. Jetzt geht es um die Serviceorientierung.



Ältere brauchen neue Aufgaben 30

Noch haben ältere Computerprofis schlechte Jobchancen. Experten sind sich aber einig, dass einem Mix aus Jung und Alt die Zukunft gehört.



NACHRICHTEN

Datenschützer geben Alarm 8
Peter Schaar, Bundesbeauftragter für Datenschutz, kritisiert die Menge der Überwachungsmaßnahmen.

Der PDA-Markt schrumpft 10
Handhelds ohne Telefonfunktionen entwickeln sich zum Ladenhüter.

SBS schmälert Siemens-Zahlen 16
Die Unternehmensbereiche Communications und Siemens Business Services sind nach schwachen Ergebnissen weiter in der Diskussion.

PRODUKTE & TECHNOLOGIEN

Geregeltes Configuration-Management 20
Die Asdis-Suite für Softwareverteilung, Release- und Asset-Management ist in Version 5 Itil-konform.

DDoS-Attacken häufen sich 22
Eine neue Methode vervielfacht die Angriffe auf DNS-Dienste.

Microstrategy konsolidiert BI 23
Die Plattform für Business-Intelligence-Dienste soll auch fremde Olap-Systeme einbinden können.

Symantec sichert Filialen 24
Über Pure Disk Remote Office lassen sich Niederlassungen in ein zentrales Backup einbinden.

PRODUKTE & TECHNOLOGIEN

PRAXIS

Flexibles TK-Talent 26
Im Test die Fritz Box 7170: ein Gerät für DSL-Router, VoIP-Anlage, USB-Server und WLAN-Access.

Hilfen für die ERP-Einführung 28
Was einschlägige Werkzeuge bieten und wie sie genutzt werden.

Kleine Helfer 29

IT-STRATEGIEN

Industriepark-LAN für vier Mandanten 34
Auf dem Henkel-Gelände in Düsseldorf teilen sich vier Unternehmen ein Netz. Um es zu separieren und abzusichern, nutzt der Konzern den IEEE-Standard 802.1x.

Outsourcing mit Notausgang 36
Die karitative Organisation Pflegen & Wohnen bietet den vom Outsourcing betroffenen Mitarbeitern die Möglichkeit der Rückkehr an.

Oracle-Kunden tendieren zu Linux 37
Die Idee einer Oracle-eigenen Linux-Distribution hat bei den Kunden des Softwareanbieters viele Anhänger.

IT-SERVICES

Offshore-Trend erreicht Europa 38
Europäische Anwender kurbeln das Geschäft mit der Verlagerung von IT-Diensten in Niedriglohnländer an. Analysten warnen jedoch vor voreilig gestarteten Projekten.

Beraterphrasen kosten nichts 40
Ein Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf hat die Rechte schlecht beratener Unternehmen gestärkt. Standardformulierungen stellen demnach keine Leistung dar.

JOB & KARRIERE

MBA als Karrierebeschleuniger 42
Viele IT-Experten sind auf Führungsaufgaben nicht vorbereitet. Mit einem Master of Business Administration (MBA) können sie diese Scharte auswetzen, versprechen Business Schools, deren Konzepte in zwei recht unterschiedliche Haupttypen zerfallen.

Freiberufler-Index: Leichter Knick 44
Sein hohes Niveau vom Ende des vergangenen Jahres konnte der Geco-Index für IT-Selbständige im ersten Quartal 2006 nicht halten. Dass immer mehr Freiberufler für eine feste Anstellung umworben werden, gilt nicht als positives Signal.

SCHWERPUNKT: Personalentwicklung im Wandel

Lernen bis zur Rente 31
Damit die Arbeitsbeziehung bis zur Rente funktioniert, müssen Firmen und Mitarbeiter in Weiterbildung investieren. Personalprofessor Thomas Bartscher plädiert auch für eine neue Entlohnung.

Zweites Standbein für IT-Profis 32
Wer sich eine längerfristige Perspektive eröffnen will, sollte auch jenseits der Technik, zum Beispiel in Vertrieb oder Training, zusätzliche Erfahrungen sammeln.

STANDARDS

Impressum	44
Stellenmarkt	46
Zahlen – Prognosen – Trends	50

COMPUTERWOCHE.de

HOTTOPICS

- Was Technikchefs erwarten
- IT-Projektarbeit geht an die Substanz
- Bessere Websites mit Analyse-Tools



Neuer Karriereratgeber

Über Zeitarbeit zum festen Job? Diese und andere Fragen rund um die IT-Karriere beantwortet Michael Franzkowiak, Personaldisponent bei der Zeitarbeitsagentur AVJS, vom 4. bis 17. Mai im Online-Forum der COMPUTERWOCHE. www.computerwoche.de/job_karriere/karriere_ratgeber

Gelingt der Übergang zu Intel?

Mit dem „iMac“ und „MacBook Pro“ hat Apple seine ersten Intel-basierenden Macs herausgebracht. Der COMPUTERWOCHE Product Guide nimmt die Modelle unter die Lupe. www.computerwoche.de/product_guide/hardware

**Mehr Infos,
mehr Service,
mehr Wissen**



Das Online-Premium-Angebot auf www.computerwoche.de:

- 7 hoch informative Knowledge-Center zu den Bereichen Software, Hardware, IT-Security, Open Source, Mobile/Wireless, IT-Services und Job & Karriere
- Vorab-Beiträge
- COMPUTERWOCHE Archiv
- Persönliches Archiv
- Markt + Studien
- World-News
- COMPUTERWOCHE Kongressunterlagen
- E-Books u. v. m.
- Top-100-Unternehmen

Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!
www.computerwoche.de



MENSCHEN

Telekom-Justiziar wechselt die Seiten



Der frühere Bereichsvorstand von T-Systems, Stephan Wittler, fängt Anfang Mai als Equity Partner in der Wirtschaftskanzlei Beiten Burghardt an. Dort soll der 42-jährige Volljurist die IT-Beratungspraxis koordinieren und ausbauen helfen. Wittler war bis Ende 2004 als Bereichsvorstand von T-Systems tätig. Von 2004 bis zu seinem Ausscheiden Ende Januar 2006 verantwortete er zusätzlich das Geschäft der Telekom mit Großkunden aus den Bereichen Public & Healthcare.

TK-Entwickler leitet Funkwerk-Tochter

Volker Wilkening übernimmt die Geschäftsführung der neu gegründeten Funkwerk IAD, einer Tochtergesellschaft der Funkwerk Enterprise Communications GmbH. Unternehmensangaben zufolge verdankt der promovierte Physiker den neuen Job seiner langjährigen Erfahrung mit TK-Produkten. Zuletzt arbeitete Wilkening bei der DeTeWe AG. Davor war er bei der Hagen Telekom GmbH tätig.



Früherer Yahoo-Chef geht zu Gruner+Jahr

Frank Dillitzer übernimmt zum 1. Juni die Geschäftsführung der neu geschaffenen G+J New Media Ventures. Er verantwortet auf diesem Posten die Strategie des Verlagshauses im Bereich der digitalen Medien. Der 41-Jährige hat von Dezember 2001 bis September 2004 die deutschen Geschäfte des Portalriesen Yahoo geleitet. Aktuell führt Dillitzer verschiedene neu gegründete Unternehmen.

Neuer CIO bei Toll Collect



Johannes Springer hat Anfang April die Führung des Geschäftsbereichs Technik der Toll Collect GmbH übernommen. Der promovierte Maschinenbauingenieur löst Zvezdana Seeger als CIO ab, die im März zu T-Systems gewechselt war. Springer kam im Mai 2004 als Fachbereichsleiter Testing zu Toll Collect. Seit Juni 2005 führte er den Fachbereich Mautdaten. Vor seinem Wechsel zu Toll Collect hatte er leitende Positionen bei der Deutschen Telekom und T-Systems inne.

CA-Manager wird neuer Enterasys-CEO

Der Netzausrüster Enterasys Networks hat Michael Fabiaschi zum neuen Firmenchef ernannt. Er ersetzt Mark Asslet, der die Firma verlässt, „um andere Interessen zu verfolgen“. Zuletzt leitete Fabiaschi bei CA den Bereich Fault and Performance Management Software. Davor war er Chef des Netz-Management-Anbieters Aprisma, der Anfang 2005 vom Konkurrenten Concord Communications aufgekauft worden war.

Neuer Emea-Chef bei Borland



Wie jetzt bekannt wurde, ist Paul Taylor seit Anfang April als neuer Vice President und General Manager für die Region Emea (Europa, Naher Osten und Afrika) bei Borland tätig. Taylor verfügt über mehr als zwanzig Jahre Erfahrung im Topmanagement von Softwareanbietern. In den letzten vier Jahren hatte er den weltweiten Vertrieb von Vitria geleitet. Davor war er als Emea-Chef für CommerceOne tätig.

Personalmitteilungen bitte an Menschen@Computerwoche.de

Kolumne

Wer IT sagt, muss Business denken

Die meisten CIOs sehen sich heute eher auf der Business- als auf der Technologieseite. Wobei einige diesen Schritt nur halbherzig vollzogen haben. Mitunter klingt es eher wie ein Lippenbekenntnis, wenn sie davon sprechen, dass man Verständnis haben müsse für die „Schmerzen des Business“. Manchmal beschleicht einen der Eindruck, dass diese CIOs aufgegeben haben. Sie halten zwar eine Management-Position, sind aber der Rolle des klassischen IT-Leiters verhaftet, der immer schon dafür gesorgt hat, dass die Infrastruktur funktioniert. Er hat die Rechner- und Netzkapazität angepasst und die fälligen Release-Wechsel der Software ordentlich geplant und ausgeführt. Aber im Grunde sieht er die Geschäftsseite als etwas Störendes an oder gar als Feind. Dann nämlich, wenn sie das Budget kürzt oder Anpassungen in zu kurzer Zeit verlangt.

Doch auch die CIOs, die sich auf der Geschäftsseite sehen, interpretieren Business unterschiedlich. Die einen verstehen Business-Orientierung als eine bestimmte Herangehensweise an die IT. Sie versuchen sie wie eine ganz normale Geschäftseinheit zu managen. Dabei stehen jedoch Budget- und Kostenüberlegungen im Vordergrund, strategisches Denken kommt dabei oft zu kurz. Die alles treibende Frage lautet: Wie viele der gestellten Anforderungen können erfüllt wer-



Christoph Witte
Chefredakteur CW

den, ohne den gesteckten Budgetrahmen zu überschreiten? Diese CIOs sind ewig Getriebene. Das Geld ist einfach immer zu knapp bemessen, um einerseits den ständigen Optimierungshunger der Fachbereiche zu befriedigen und andererseits einen reibungslosen Betrieb der Infrastruktur und der Kernapplikationen sicherzustellen. Aus diesem Dilemma resultieren eine ständige Unzufriedenheit der Fachabteilungen mit der IT und eine mit der Zeit immer tiefer greifende Frustration auf der IT-Seite, die sich aus dem strukturellen Unvermögen nährt, den Anforderungen der Business-Seite gerecht zu werden.

Richtig verstandene Business-Orientierung weist mehr Facetten auf als Budget und Kosten. Sie hat vor allem nichts mit der Verleugnung der Technik als Enabler oder Treiber zu tun. Sie speist sich sogar aus diesem Anspruch. Nur wird nicht mehr gefragt, was Technologie kann, sondern wie sie sich einsetzen lässt, um das Geschäft zu unterstützen oder neue Möglichkeiten zu erschließen.

Diese Kolumne finden Sie auch im Blog der COMPUTERWOCHE unter blog.computerwoche.de. Dort können Sie Ihre Meinung abgeben und sofort veröffentlichen. Wir freuen uns auf Ihren Kommentar.

Mini-Mainframes für neue Märkte

Fortsetzung von Seite 1

IBM nennt das „Composite Applications“. Die S07-Maschinen kommen bei Bedarf allerdings ganz ohne die Mainframe-Betriebssysteme z/OS oder zVSE aus und lassen sich als reine Linux-Server unter zLinux betreiben. Das dürfte dann der leistungsstärkste Linux-Einzelrechner sein, sieht man von Cluster-Systemen ab.

Die BC-Systeme wurden erstmals in Peking der Öffentlichkeit präsentiert, und das hat nicht nur etwas mit der Präsenz in einer riesigen, aufstrebenden Industrienation zu tun, sondern mit ganz konkreten Absatzchancen: Das US-Marktforschungsunternehmen AMI Partners hat ausgerechnet, dass es heute schon in China etwa 8,3 Millionen kleine und mittelgroße Unternehmen gibt, Tendenz steigend. Zum anderen kommt, so

die Einschätzung eines Analysten, den chinesischen Anwendern die Mainframe-Architektur generell entgegen, die einen sicheren Ablauf der Programme mit zentraler Kontrolle kombiniert. Mit Einstiegspreisen ab 100 000 Dollar soll dieser Markt jetzt bedient werden. IBM will das Engagement im Reich der Mitte zusätzlich verstärken und in Shanghai ein Entwicklungslabor etablieren.

Mit Datenbankbeschleuniger

Neben der z9 Business Class verfügt Big Blue jetzt auch über eine „z9 Enterprise Class“ (z9 EC), wie sich ab sofort die im Juli 2005 vorgestellten Highend-Mainframes (Codename „Danu“) nennen. Die neue Namensgebung beider Server-Familien sorgt besonders in angelsächsischen Ländern für Schmunzeln, da dort

das Kürzel BC (before Christ) auf eine sehr alte Architektur hinweist und man hinter z9 EC vermuten könnte, diese Maschinen seien ausschließlich für den europäischen Markt (European Community) konzipiert.

Beide Server-Familien stattet IBM mit dem „z9 Integrated Information Processor“ (zIIP) für bestimmte Datenbankaufgaben aus. Der Spezialprozessor soll Rechenkapazitäten frei machen und Softwarekosten – insbesondere für BI-, ERP- und CRM-Anwendungen – senken. Big Blue will für Kapazitäten auf den zIIPs keine Softwaregebühren verlangen. Eine andere Neuerung dient der Beschleunigung des I/O-Verkehrs, der jetzt durchgängig über 4-Gbit-Ficon-Kanäle zu Speichernetzen, Festplattensystemen und Bandarchiven führt. (kk) ◆

FRAGE DER WOCHE

Wird Google zu mächtig?

Ja 60,0
Keine Einschätzung/Angaben 5,0
Nein 35,0

Fast zwei Drittel der Besucher von Computerwoche.de halten den Internet-Riesen Google inzwischen für zu mächtig.

Quelle: Computerwoche.de
Angaben in Prozent, Basis: 339

Prozessaufakt lässt Microsoft hoffen

Richter John Cooke stellte die Gretchenfrage: Welche Informationen muss ein Konzern wie Microsoft gegenüber der Konkurrenz offen legen?

VON CW-REDAKTEUR MARTIN BAYER

Wie soll man in Wettbewerb zur Allgegenwart treten?, fragte EU-Anwalt Per Hellstrom die 13 Richter des zweithöchsten EU-Gerichts. Microsoft missbrauche seit Jahren seine Marktmacht, um missliebige Konkurrenten aus dem Wettbewerb zu drängen. Auf der Strecke blieben Firmen wie Netscape, das mit seinen Browsern „Navigator“ und „Communicator“ keine Chance mehr hatte, nachdem Microsoft das Betriebssystem Windows mit dem „Internet Explorer“ gekoppelt hatte. „Das sind die Folgen von Microsofts Geschäftsmodell“, warnte der EU-Justiziar.

Windows Edition N bleibt Ladenhüter

„Schuhe und Schnürsenkel werden auch zusammen verkauft, ohne damit gegen Gesetze zu verstoßen“, konterte Microsoft-Anwalt Jean-Francois Bellis. Die Kartellhüter hätten grundlegende Fehler in ihrer Analyse gemacht. Anwender seien überhaupt nicht an einer künstlichen Trennung von Microsoft-Produkten interessiert. Von den Windows-Versionen ohne integrierten „Media Player“ seien gerade einmal 1787 Kopien ver-

Microsoft-Zahlen enttäuschen

Microsoft hat im **dritten Fiskalquartal** seines Geschäftsjahres 2005/06 enttäuscht. Zwar kletterte der Überschuss im Jahresvergleich von 2,56 auf 2,98 Milliarden Dollar. Der Umsatz verbesserte sich von 9,62 Milliarden Dollar im Vorjahresquartal auf 10,90 Milliarden Dollar. Damit blieb der Konzern jedoch am unteren Ende der eigenen Prognosen. Finanzchef **Chris Liddell** zeigte sich dennoch mit dem Ergebnis zufrieden: „Wir erwarten, dass uns das kommende Jahr ein noch höheres zweistelliges Umsatzwachstum bringen wird als dieses Jahr“, sagte er. Allerdings räumte er ein, dass Microsoft für **Marketing und Produktentwicklung** mehr ausgeben musste als geplant. Dies verdeutlicht den Druck, den neue Angebote von Konkurrenten wie beispielsweise **Google** auf den Konzern ausüben. Liddell kündigte **weitere Investitionen** an, unter anderem in den Bereichen Services, Spiele, Business Intelligence, Online-Services und Sicherheit.



Microsofts Chefjustiziar Brad Smith fordert für den Softwarekonzern das Recht auf Innovation. Geistiges Eigentum müsse geschützt werden.

kauft worden, führt Bellis als Beleg seiner These an. Das entspricht nur fünf Promille des Produktvertriebs.

Die Anhörung vor dem EU-Gericht erster Instanz in Luxemburg bildet den Auftakt zum Berufungsverfahren, das der weltgrößte Softwarekonzern nach seiner Verurteilung vor zwei Jahren angestrengt hatte. Die Verhandlungen im Verfahren T-201/04 dürften sich nach Einschätzung von Experten noch lange hinschleppen. Mit einer Entscheidung des Vorsitzenden Richters Bo Vesterdorf wird erst im nächsten Jahr gerechnet.

Im Vorfeld der Anhörung war der Streit zwischen Microsoft und den EU-Behörden eskaliert. Anfang März warfen die Microsoft-Anwälte den europäischen Kartellbehörden vor, sich von Microsoft-Konkurrenten wie Oracle und IBM beeinflussen zu lassen. Offenbar mangle es der EU-Kommission an Objektivität. Offen spekulierten die Anwälte darüber, die EU-Kommissarin Neelie Kroes sei befangen. Die Wettbewerbshüterin machte indes deutlich, an ihrer harten Linie festhalten zu wollen. Wenn es so weitergehe wie bisher, werde es Strafen geben, kündigte sie an. „Und es werden keine kleine Strafen sein.“

Microsoft will seine Geschäftsgeheimnisse wahren

Für Microsoft steht viel auf dem Spiel. Chefjurist Brad Smith zufolge hat der seit Jahren ausgefochtene Streit mit den EU-Wettbewerbshütern Grundsatzcharakter. „Das Recht auf Innovationen ist entscheidend für den Erfolg eines jeden Unternehmens“, mahnte der Microsoft-Anwalt. Es könne nicht sein, dass ein Hersteller dazu gezwungen werde, sein hart erarbeitetes geist-

ges Eigentum und Geschäftsgeheimnisse preiszugeben.

„Das sind die typischen Argumente, mit denen sich Kartellsünder immer rechtfertigen“, hielten die EU-Anwälte dem entgegen. Der Konzern versuche, den Fall in eine Debatte über geistiges Eigentum zu verwandeln, obwohl es um den Missbrauch eines Marktmonopols gehe. Auch für die europäischen Wettbewerbsbehörden steht in dem Verfahren viel auf dem Spiel.

„Schuhe und Schnürsenkel werden auch zusammen verkauft, ohne damit gegen Gesetze zu verstoßen.“

Sie müssen ihren Ruf als Hüter des Wettbewerbs verteidigen.

Längst hat der Prozess den Rahmen eines gewöhnlichen Kartellverfahrens gesprengt. Das Urteil wird wegweisend für das künftige Kartellrecht sein. Politik und Unternehmen verfolgen das Verfahren aufmerksam und versuchen, entsprechend ihren eigenen Interessen Einfluss zu nehmen. So hatte beispielsweise die US-amerikanische Regierung im März dieses Jahres mit der Stellungnahme Druck ausgeübt, sie erwarte ein faires Verfahren für den Konzern. Die EU-Kommission erhielt dagegen Rückendeckung aus den Reihen der IT-Industrie. Branchengrößen wie IBM, Sun Microsystems und Adobe haben sich in der Interessengemeinschaft European Committee for Interoperable Systems (Ecis) formiert. „Die Auflagen der Kommission für Microsoft kamen zu spät und waren zu schwach“, sagte Ecis-Vertreter Thomas Vinje. „Falls



EU-Kommissarin Neelie Kroes will ihrer harten Linie treu bleiben und verlangt die Umsetzung der Auflagen. Ansonsten werde es Strafen geben.

Microsoft hier gewinnt, können sie in Windows integrieren, was sie wollen.“

Der Ausgang des Verfahrens ist ungewiss. Allerdings ließen am letzten Anhörungstag einige kritische Anmerkungen des Richters John Cooke die Experten aufhorchen. Der Brite stellte in Frage, ob nach dem Wettbewerbsrecht tatsächlich auch solche Informationen veröffentlicht werden müssen, die einen wirtschaftlichen Vorteil für ein Unternehmen bedeuten. Auch die Höhe des Bußgelds müsse Cooke zufolge geprüft werden. Allerdings sei unklar, wie die beiden Vorwürfe, unzulässige Produktkopplung und fehlende Informationen zu Schnittstellen, im Strafmaß bewertet wurden. Sollte im laufenden Verfahren einer dieser beiden Punkte fallen gelassen werden, sei auf Basis des ersten Urteils nicht ersichtlich, um wie viel das Bußgeld zu reduzieren sei, kritisierte der Richter den Spruch der EU-Kommission. Die Anwälte der Kartellwächter konnten dieses Problem zunächst nicht aus der Welt schaffen.

Windows Vista könnte zum nächsten Zankapfel werden

Mit einer schnellen Entscheidung wird indes nicht gerechnet. Experten gehen davon aus, dass der Vorsitzende Richter Vesterdorf eine hieb- und stichfeste Begründung für sein Urteil ausarbeiten will. Unter anderem deshalb, weil es als sicher gelten darf, dass die unterlegene Partei Berufung vor dem Europäischen Gerichtshof (EuGH) einlegen wird. Zudem bleibt abzuwarten, ob die beiden Streithähne mit der neuen Windows-Version Vista einen weiteren Kampfplatz eröffnen. ◆

Chronik des EU-Verfahrens

- **Dezember 1998:** Sun Microsystems legt bei den europäischen Kartellbehörden Beschwerde gegen Microsoft ein.
- **August 2000:** Die EU-Kommission eröffnet ein offizielles Kartellverfahren gegen Microsoft.
- **August 2003:** Die Kartellbehörden forcieren die Ermittlungen. Im Visier stehen vor allem die mangelnde Interoperabilität von Microsoft-Produkten mit Server-Software des Wettbewerbs und die Kopplung von Windows mit dem Media Player, die eine massive Konkurrenz für funktionsähnliche Produkte wie etwa den Real Player von Real Networks bedeutet.
- **März 2004:** Die EU-Kommission verurteilt Microsoft zu einer Geldbuße von 497 Millionen Euro. Außerdem muss der Konzern Schnittstelleninformationen preisgeben und eine vom Media Player entkoppelte Windows-Version herausbringen.
- **Juni/Dezember 2005:** Microsoft bringt mit der Edition N eine Windows-Version ohne Multimedia-Funktionen heraus und veröffentlicht rund 12 000 Seiten mit Informationen, Protokollen und Code.
- **Dezember 2005:** Die EU-Kommission weist die Maßnahmen Microsofts als unzureichend zurück, setzt dem Konzern ein Ultimatum und droht mit weiteren Bußgeldern von bis zu 200 Millionen Euro täglich.
- **April 2006:** Microsoft will mehr technische Informationen über seine Software preisgeben. Die erste Anhörung im Berufungsprozess dauert vom 24. bis zum 28. April.

Mehr zum Thema

- www.computerwoche.de/575511: Microsoft bleibt mit Quartalszahlen hinter Erwartungen zurück;
- 575555**: Microsoft-Verhandlung vor EU-Gericht endet;
- 575276**: Microsoft-Prozess beginnt mit hartem Schlagabtausch;
- 574588**: Microsoft fühlt sich politisch verfolgt;
- 570345**: EU-Kommission droht Microsoft tägliche Millionen-Strafe an;
- 545368**: Monti fällt hartes Urteil gegen Microsoft.

Scott McNealy – oder wie er die Welt sah

Nach 22 Jahren als Chef von Sun Microsystems macht der CEO Platz für Jonathan Schwartz.
Er hinterlässt ein Unternehmen, das vor gewaltigen Herausforderungen steht.

VON CW-REDAKTEUR
WOLFGANG HERRMANN

Rekordverdächtig erscheint die Bilanz des scheidenden CEO mindestens in zweierlei Hinsicht: Kaum ein Manager in der schnelllebigen IT-Branche hielt sich so lange auf dem Chefsessel; und niemand aus der Riege der charismatischen Unternehmensgründer war so berüchtigt für seine große Klappe. Eine Mischung aus gesundem Selbstbewusstsein und Arroganz, bisweilen auch Selbstüberschätzung und Realitätsferne attestierten ihm Kritiker.

Wann immer er öffentlich auftrat, durften Beobachter mit markigen Sprüchen rechnen, darunter oft derbe Attacken auf die Konkurrenz. Seinen Lieblingsgegner Microsoft nannte der Harvard-Absolvent abwechselnd „die Bestie aus Redmond“ oder schlicht „das Reich des Bösen“. Als Microsoft Ende der 90er Jahre das spektakuläre Kartellverfahren mit US-Behörden ausfocht, sah sich McNealy als letzten verbliebenen Kämpfer gegen die Monopolmacht der Windows-Company: „Wir sind das einzige

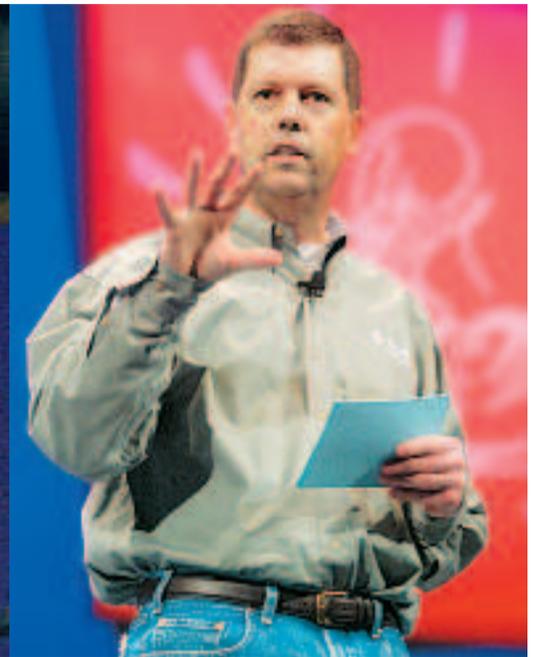
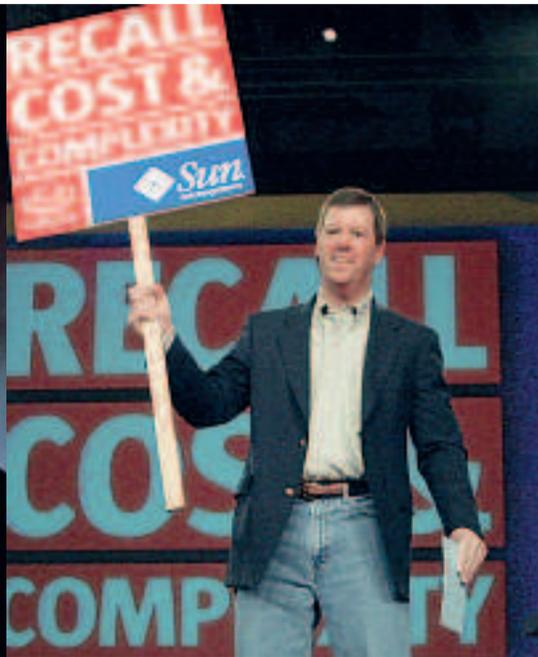
Hier lesen Sie ...

- ◆ warum Scott McNealys Bilanz durchwachsen ausfällt;
- ◆ wie Sun Microsoft den Kampf ansagte;
- ◆ welche Herausforderungen der neue CEO Jonathan Schwartz meistern muss.

Computerunternehmen, das nicht in irgendeiner Weise mit Microsoft zusammenarbeitet.“

Auf seinem Kreuzzug gegen den Erzrivalen übernahm Sun 1999 die Hamburger Software-schmiede Star Division. Eine kostenlose Variante des Büropakets „Star Office“ sollte die Vormacht von Microsofts Office-Suite brechen. Über das Open-Source-Projekt „Open Office“ gelang es McNealy immerhin, eine akzeptierte quelloffene Alternative zum Produkt der Gates-Company aufzubauen. Der durchschlagende Erfolg blieb der Software indes versagt. Auch die Versuche, Microsoft mit einem Thin-Client-Konzept das Wasser abzugraben, scheiterten.

Eine ungleich größere Wirkung entfaltete Suns plattformunabhängige Programmiersprache Java. Mit dem Versprechen „Write once, run anywhere“ gewannen die Kalifornier die Herzen



Smarter Manager, Kreuzritter gegen Microsoft und Prediger des Java-Evangeliums: McNealy ist sich und seiner großen Klappe treu geblieben.

von Millionen Softwareentwicklern. Heute bilden Java-Anwendungen einen mächtigen Gegenpol zur geschlossenen Microsoft-Welt und dem auf Windows ausgerichteten .NET-Framework. „Wo wäre Sun heute, wenn es Java nicht gegeben hätte?“, fragte McNealy zum zehnjährigen Java-Jubiläum. „Alle Entwickler würden für .NET und Windows schreiben.“

Geheimwaffe Java

Seit der ersten Alphaversion von Java im März 1995 hatte sich das Verhältnis der Antipoden nicht gerade verbessert. Umso mehr rieben sich Branchenkenner die Augen, als McNealy und Microsoft-CEO Steve Ballmer im April 2004 gemeinsam an die Öffentlichkeit traten, um das Ende aller Streitigkeiten zu verkünden. Für die Beilegung der seit 1997 schwelenden juristischen Auseinandersetzungen um Java-Lizenzen überwies Microsoft rund zwei Milliarden Dollar an Sun. Zugleich gaben die Erzrivalen eine zehnjährige Technikpartnerschaft bekannt. Bei genauerem Hinsehen richtete sich der Deal gegen einen gemeinsamen Gegner: IBM und dessen gewinnträchtige Mainframe-Bastion.

Unter McNealy entwickelte sich Sun vom kleinen Workstation-Hersteller zu einem weltweit agierenden Technikkonzern. Der passionierte Golfspieler hatte das Unternehmen 1982 gemeinsam mit Bill Joy, Andreas von Bechtolsheim und Vinod Khosla gegründet. Das Kürzel Sun stand ursprünglich für Stanford University Network. Mit dem eigenentwickelten Unix-Derivat „Solaris“ trat das Start-

Best of McNealy

Mit seinen verbalen Attacken gegen Konkurrenten sorgte der Sun-CEO immer wieder für Schlagzeilen. Im langjährigen Erzfeind **Microsoft** sah er die „die Bestie aus Redmond“ oder „das Reich des Bösen“. Das Führungsduo Steve Ballmer und Bill Gates nannte er „Ballmer und Butthead“ unter Anspielung auf zwei trottelige Comic-Figuren. Auch **IBM** bekam sein Fett weg: Der weltgrößte IT-Konzern „braucht eine Systemintegrations-Company, die sich nur um die eigene Preisliste kümmert“, lästerte der Harvard-Absolvent. **Hewlett-Packard** war für ihn nur „ein großartiges Druckerunternehmen“. Nach **Intels** Problemen mit dem 64-Bit-Prozessor Itanium benannte er den Chip in Anspielung auf die „Titanic“ in „Itanic“ um. Wenig übrig hatte der Sohn eines Automobil-Managers auch für den Direktanbieter **Dell**, der mit Lowend-Servern in Suns Kernmarkt einbrach: „Dell verkauft Kolbenringe. Wir produzieren ganze Autos.“

up-Unternehmen gegen die damaligen Branchengrößen Hewlett-Packard, Digital Equipment und IBM an. Bestückt mit den ebenfalls hauseigenen Spar-Prozessoren verhalfen Solaris-Workstations und -Server dem Neueinsteiger zu einem kometenhaften Aufstieg, der seinen Höhepunkt im Internet-Boom Ende der 90er Jahre fand.

Ende der Erfolgsgeschichte

Das Platzen der Dotcom-Blase läutete zugleich den Niedergang von Sun Microsystems ein. Hier endet die Erfolgsgeschichte von Scott McNealy. Denn trotz all seiner Errungenschaften steht das Unternehmen heute vor gewaltigen Schwierigkeiten. Seit 2001 verlor Sun jedes Jahr Geld oder fuhr nur minimale Gewinne ein. Der Jahresumsatz schmolz von 18,7 Milliarden Dollar auf elf Milliarden Dollar. Seit dem Höchststand von 64 Dollar im Jahr 2000 fiel der Aktienkurs um mehr als 90 Prozent.

Augenfälligstes Problem ist die Kostenstruktur. Schon seit län-

gerem fordern Analysten deshalb harte Einschnitte. Die Investmentbank Merrill Lynch etwa empfiehlt, 15 Prozent des Personals abzubauen. McNealy lehnte solch drastische Maßnahmen stets ab. Ob sein Nachfolger Jonathan Schwartz einen anderen Kurs fährt, ist längst nicht ausgemacht. Immerhin kündigte der frisch gekürte CEO an, in den nächsten 60 Tagen alle Unternehmensbereiche auf den Prüfstand zu stellen.

Doch die Ursachen der Misere liegen tiefer. Zu den strategischen Versäumnissen McNealys gehört, dass er die wachsende Popularität preisgünstiger Standard-Server mit x86-Prozessoren unterschätzt hat. Sun reagierte spät auf diese Entwicklung, vielleicht zu spät. Als die Ingenieure im kalifornischen Santa Clara begannen, Server mit CPUs des Intel-Rivalen AMD zu bestücken, hatte Sun bereits große Teile seines Kerngeschäfts an die Billigkonkurrenz verloren.

Ähnliches gilt für die Open-Source-Bewegung, deren Bedeu-

tung der heute 51-Jährige stets klein redete. Das quelloffene Betriebssystem Linux stelle keine Bedrohung für Suns Geschäfte dar, behauptete er noch im Mai 2000. Erst im vergangenen Jahr kamen die Sun-Strategen auf die Idee, Solaris unter einer Open-Source-Lizenz zugänglich zu machen. Auch große Teile des Java-basierenden Middleware-Stacks legten sie offen. Mit Simon Phipps leistet sich Sun heute einen Chief Open Source Officer.

Schweres Erbe für Schwartz

Dennoch gelingt es dem einstigen Börsenstar bis heute nicht, den Erfolg der Java-Produkte in klingende Münze zu verwandeln. Auch dieses Problem muss der 40-jährige Schwartz angehen, will er die Abhängigkeit vom Hardwaregeschäft verringern. Von McNealy, der Vorsitzender des Verwaltungsrats bleibt, kann er dabei nur bedingt Hilfe erwarten, denn der vierfache Familienvater hat noch einen Nebenjob angenommen. Als Chef von Sun Federal soll er sich um das Geschäft mit US-Regierungsbehörden und wichtigen Großkunden kümmern. Seine neue Aufgabe beschreibt er auf die ihm eigene Art: „Jonathan wird meinen Hintern für die nächsten 90 Tage in ein Flugzeug schnallen.“

Mehr zum Thema

www.computerwoche.de/

- 575326:** Sun-Chef McNealy gibt das Zepter ab;
556437: Zehn Jahre Java;
545631: Suns Einigung mit Microsoft.

„Natürlich brauchen wir einen neuen Farbdrucker,
aber gerade wird ja überall gekürzt.“

Der HP Officejet Pro K550 für nur € 199,-*.
HP Farblösungen für Sie.

Wenn Sie dachten, Sie hätten nicht genug auf der Hand, um sich einen wirklich zuverlässigen Drucker zu leisten – dann schauen Sie sich doch mal den HP Officejet Pro K550 an! Wie Sie es von HP erwarten dürfen, liefert er Ihnen Seite für Seite problemlos Profi-Farbausdrucke in Spitzenqualität. Und mit 33 Seiten pro Minute ist er außerdem der schnellste Desktop-Office-Farbdrucker¹, den Sie zurzeit kaufen können. Das Überraschende dabei ist, dass er gerade mal € 199,-* kostet. Es liegt auf der Hand: Für farblose Zeiten im Büro gibt's ab sofort keine Entschuldigung mehr.



ab € 199,-* inkl. MwSt.

HP OFFICEJET PRO K550 SERIE

- Bis zu 30 % niedrigere Kosten pro Farbseite im Vergleich zu Farblaserdruckern²
- Bis zu 25 % niedrigere Kosten pro Seite im Vergleich zu Monolaserdruckern²
- Druckgeschwindigkeit bis zu 37 S./Min. in Schwarzweiß und bis zu 33 S./Min. in Farbe
- Individuelles Ink-System mit vier einzeln austauschbaren Tintenpatronen
- Für beeindruckende Ausdrücke in Fotoqualität mit bis zu 4.800 x 1.200 dpi
- Doppelseitiges Drucken (nur bei DTN- und DTWN-Modell)

ANRUFEN **01805/33 66 33**
(0,12 €/Min.)

KLICKEN **hp.com/de/k550**
BESUCHEN **Ihren HP Partner**



i n v e n t

*Unverbindliche Preisempfehlung von Hewlett-Packard inkl. MwSt. ¹Im Vergleich zu Farblaserdruckern und Tintenstrahldruckern mit einem Anschaffungspreis von unter 500,- Euro. Auf der Basis der schnellsten Geschwindigkeiten gemäß den Herstellerangaben im Mai 2005. Es gibt unterschiedliche Prüfverfahren. ²Bis zu 30 % niedrigere Kosten pro Seite in Farbe im Vergleich zu Farblaserdruckern und bis zu 25 % niedrigere Kosten pro Seite in Schwarzweiß im Vergleich zu Monolaserdruckern. Die Vergleiche bei den Kosten pro Seite mit Laserzubehör erfolgen auf den Current Analysis, Inc. im Mai 2005 veröffentlichten Herstellerangaben für Hochleistungs-Druckkassetten von Farblaserdruckern mit einem Anschaffungspreis von unter 500,- Euro und Monolaserdruckern mit einem Anschaffungspreis von unter 250,- Euro. Bei der Officejet Pro K550 Serie basieren die Kosten pro Seite auf HP 88 Tintenpatronen (nicht im Lieferumfang enthalten, sondern optional erhältlich) mit dem empfohlenen Verkaufspreis und der veröffentlichten Reichweite. Die Ergebnisse können variieren. Die laserdruckervergleichbare Geschwindigkeit basiert auf einem HP Messverfahren für die Druckgeschwindigkeit typischer Bürodokumente im Standardmodus; im Vergleich mit den seitens der Hersteller von Laserdruckern im Mai veröffentlichten Farbgeschwindigkeiten. HP 88 Tintenpatrone in Standardgröße im Lieferumfang enthalten. © 2006 Hewlett-Packard Development Company, L.P.